

Arno Pagel

Friedrich Traub



Friedrich Traub

Korntal und Hauptwil

So heißen zwei Orte, einer in Württemberg, der andere in der Schweiz. Dort haben sich die entscheidenden äußeren und inneren Entwicklungen in den Jugendjahren des Missionars und Sängers Friedrich Traub vollzogen. Korntal in der Nähe von Stuttgart ist eine von den besonderen Segensstätten des schwäbischen Pietismus mit einer an Glauben und Liebe reichen Geschichte. Besondere Bedeutung hatten immer seine Anstalten, das 1819 gegründete Knabenspensionat, das Töchterinstitut (1821), das Rettungshaus für verwahrloste Kinder (1823). Hauptwil ist durch die Wirksamkeit des Gottesmannes Otto Stockmayer bekannt geworden. Dort haben viele die Botschaft von der Siegesmacht Jesu Christi gehört und sich zum Leben der vollen Hingabe entschlossen. Auch Traub ist unter ihnen gewesen.

In Korntal wurde Friedrich Traub am 19. Januar 1873 geboren. Auch er gehörte — wie Ernst Gottlieb Woltersdorf — zu einer zwölköpfigen Kinderschar. Fünf Kinder starben allerdings früh; die am Leben blieben, sind alle das geworden, was des Vaters unermüdlige Fürbitte für sie von Gott beehrte: Nachfolger Jesu Christi. Der Handwerkermeister Jakob Traub und seine Ehefrau Gottlieb geb. Krauß waren lebendige Christen. Den Vater hörte man oft die Worte sagen: „Nur Jesus, nur Jesus!“

Auf der weit und breit bekannten Korntaler Lateinschule hat Friedrich Traub trefflichen Unterricht genossen. Neben Latein lernte er dort auch Französisch und Griechisch. Er war begabt und fleißig. Sein Wunsch, Theologie zu studieren, hatte ganz die Zustimmung der Eltern. Aber aus gesundheitlichen Gründen — oft

quälten ihn starke Kopfschmerzen — mußte er schließlich doch auf die Theologie verzichten und begann eine Kaufmannslehre.

Ein frommes Elternhaus, wie Friedrich Traub es hatte, ist eine gesegnete Sache. Aber mit den Kindern aus gläubigen Familien ist das genau so wie mit allen andern Menschen: Wenn sie recht selig und fröhlich werden wollen, dann müssen sie sich bewußt zu Gott bekehren. Frömmigkeit läßt sich nicht vererben, den lebendigen Heiland muß jeder in eigenem persönlichen Glauben erfassen, kennen und lieben lernen. Wenn einer diesen Schritt zu Jesus hin nicht getan hat, ist er im Grunde ein unglücklicher und armer Mensch. Daß Friedrich Traub oft so aufgereggt und jähzornig war, das ging zum Teil auf das Konto der Kopf- und Nervenschmerzen, die ihn heimsuchten. Das hing aber ganz gewiß auch damit zusammen, daß sein Verhältnis zu Gott nicht klar war. Es gab da einen inneren Mangel in seinem Leben, und der äußerte sich auf diese wenig sympathische Weise.

In seiner Kaufmannslehre in Gschwend bei Gaildorf gab sich der junge Traub redliche Mühe. In den Abendstunden saß er noch über seinen englischen Büchern und versuchte auch die Sprachkenntnisse von der Lateinschule her aufzufrischen. Eine mütterliche Freundin gewann er in Frau Pfarrer Bihlmaier, die sich seiner in seinen Krankheitszeiten liebevoll annahm und seine Seele zu rechtem Gottvertrauen und zur Christusliebe anzuregen suchte. Doch in seine innersten Nöte ließ Friedrich sie nicht hineinschauen; darum konnte sie ihm auch nicht entscheidend helfen. Es muß ihm in der Zeit in Gschwend manchmal jämmerlich genug zumute gewesen sein. Er schreibt selber darüber: *„Die Fenster des Himmels waren mir noch ziemlich verschlossen, und kein Herz stand mir nahe, dem ich meine Not hätte klagen können, so daß ich in*

düstere Melancholie verfiel. Das Leben wurde mir oft unerträglich. Aber der Herr, mein Erbarmer, der mich in der Jugend zweimal vom Ertrinken gerettet hat, ließ mich auch hier nicht sinken, sondern wußte mich durch Nacht zum Licht, durch Kampf zum Sieg zu führen.“

Das Licht leuchtete auf, der Sieg rückte nahe, als Friedrich Traub zu einem Besuch nach Hauptwil kam und dort die geistesmächtige Verkündigung von Pfarrer Otto Stockmayer erlebte. Er hörte den Ruf zur völligen Hingabe an den Herrn Jesus. Ihm wurde mit den vielen andern, die zu Stockmayers Füßen saßen, Mut gemacht, der Heiligung aus dem Glauben zu leben, im Glauben die Stellung des mit Christus Gekreuzigt- und Auferstandenseins einzunehmen.

Wie oft hatte sich Traub unter den Anfällen seiner Launenhaftigkeit, seines Jähzornes geärgert! Wie hatte er sich abgemüht, davon loszukommen! Nun hörte er, daß wir nicht erst den Sieg über die Sünde durch unser Kämpfen zu erringen brauchen; das Lamm Gottes hat auf Golgatha und zu Ostern herrlich gesiegt. Sein Sieg ist auch der Sieg der glaubenden Schar. Nicht zum Siege hin, vom Siege her kämpfen wir! So darf verkrampftes gesetzliches Ringen weichen, so darf des Heilands Siegeskraft uns erfüllen.

Die „Heiligung durch den Glauben“ lehren, wie Stockmayer es so geistesmächtig tat, darf nun aber nicht die Irrlehre einer irdischen Vollkommenheit fördern. Der Zwiespalt zwischen Geist und Fleisch wird völlig und endgültig erst aufgehoben, wenn wir des Glaubens Ziel erreicht haben, den König sehen in seiner Schöne und über solchem Sehen völlig in sein Bild umgestaltet werden. Aber es ist gut und biblisch, wenn gegenüber allen zu raschen und billigen Beruhigungen und Vertröstungen, daß wir Menschen schwache Sünder sind und bleiben, kräftig darauf hingewiesen wird,

daß es wirklichen Sieg über Gebundenheit für solche gibt, die im Glauben damit rechnen, daß Christus für unsere Sünden dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist. Auch Traub errang einen fröhlichen Sieg über die böse Unart seines Jähzorns. Allerdings geschah das nicht von heute auf morgen.

Es ging Traub so, wie es immer wieder den Jüngern Jesu geht, wenn sie aus Tagen großer geistlicher Segnungen in den Alltag mit all seinem Kleinkram zurückkehren. Dann wird oft der Kampf besonders hart, dann versucht der Teufel, sie durch die Tücke der Menschen und Verhältnisse wieder zu Fall zu bringen. Friedrich Traub wurde unter solchen Versuchungen und Anfechtungen, die auch für ihn nicht ausblieben, so gereizt gegen seine Kollegen — er war inzwischen in Stuttgart in ein Geschäft eingetreten —, daß ihm das selber unerträglich wurde und er seinen gläubigen Chef schlankweg um die Entlassung bat. Doch der ging darauf nicht ein, sondern schickte ihn nach Mänedorf am Zürichsee zum alten Samuel Zeller.

Eine Andacht Zellers über die fliehende Hagar, der der Engel Gottes sagt: „Wo kommst du her, und wo willst du hin? Kehre wieder um zu deiner Frau und demütige dich unter ihre Hand!“ (1. Mose 16, 9) schlug bei Traub mächtig ein. Wollte er denn nicht auch fliehen? Nein, umkehren mußte er und sich demütigen! Das tat er, indem er an seine Kollegen schrieb und sie wegen seines garstigen Wesens um Verzeihung bat. Diesem Brief folgte er selber. Er hatte erkannt, daß sein Hochmut ihm das Leben so schwer gemacht hatte. Der Mann, der sich demütigte, erlebte einen wunderbaren Sieg. Zwar wollte die alte Jähzornnatur immer wieder durchbrechen; aber als Traub von einem erfahrenen Christen daran gemahnt wurde, daß wir uns der Sünde gegenüber nach Röm. 6, 11: „Also auch ihr, haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid

und lebet Gott in Christo Jesu, unserm Herrn!“ verhalten dürfen, da ging ihm ein neues Licht über das Kreuzesgeheimnis auf. Er begriff, daß der Glaubende mit seinem eigensinnigen, empfindlichen alten Ich in den Tod Jesu am Kreuz hineingezogen ist. Nun gilt es, diese göttliche, sieghafte Wahrheit im Glauben sich anzueignen und auszuleben. Im Blick auf den Jähzorn ließ die Gnade es Friedrich Traub völlig gelingen. Aus solchem Erfahren stammt der folgende Vers:

Kommt Sünde her; sie trifft mich nicht zu Hause.
Naht Sorge mir; ich bin nicht da für sie . . .
Ich bin entworden, Herr, durch deine Gnade,
dein Geist hat mich von meinem Ich erlöst.

Korntal und Hauptwil — nun verstehen wir, daß diese beiden Orte in Traubs Jugendentwicklung so bedeutsam sind. Als der dritte im Bunde gesellt sich Männedorf dazu.

„Dein Dienst ist aller meiner Wünsche Ziel“

Daß der Dienst für den Herrn etwas Schönes ist, und daß es sich lohnt, ein ganzes Leben und eine ganze Kraft daran zu wagen — das ist Friedrich Traub früh aufgegangen. Nach seiner Bekehrung und Wiedergeburt kam für ihn nichts anderes mehr in Frage, als ganz dem Heiland zur Verfügung zu stehen. Das war ein klarer, unabweislicher Ruf Gottes für ihn. Im Gedicht drückt er es so aus:

Nur einen Wunsch noch heget meine Seele,
er schlummerte seit Kindesjahren still:
daß mich dein Geist zum Werkzeug auserwähle.
Dein Dienst ist aller meiner Wünsche Ziel.

Wer weckte doch in mir dies heiße Sehnen?
Wer gab mir Mut, zu folgen dem Panier?
Du bist es, Vater; drum will ich mich lehnen
still nur auf dich. Rufst du, ich folge dir!

Seine Ausbildung zum Dienst erfuhr Traub in der Missionsanstalt St. Chrischona bei Basel in der Schweiz. Dort trat er am 2. September 1893 als Schüler ein. Es war ein großes Lernpensum zu bewältigen, was Traub bei seinen vielen Nerven- und Kopfschmerzen nicht immer leicht fiel. Erquickung brachten die Ferienaufenthalte in Korntal und die Besuche in Hauptwil und Männedorf. Den Stätten, wo er so viel Segen empfangen hatte, hielt Traub die Treue. Er brauchte die Stille des Umgangs mit Gott und seinem Wort: *„Es ist mir ein tiefes Anliegen, innerlich zu wachsen und möglichst fest und reif zu sein, und das geht in der Stille am besten.“*

Eine sechswöchige Militärzeit nahm den schwachen Traub körperlich sehr mit. Der Herr, sein Arzt, half ihm aber durch. Weihnachtén 1896 wurde er nach Neuchâtel in der französisch sprechenden Schweiz gesandt. Er sollte Gehilfe des dortigen Stadtmissionars Hey sein. Es gab viel Arbeit; dabei waren die äußere Lage und die materielle Versorgung alles andere als rosig. Doch der rührend bescheidene und anspruchslose Traub erklärte: *„Durch Gottes Gnade geht es mir gut. Ich habe alle drei Faktoren, welche dazu gehören: Brot, Arbeit und Kreuz.“*

Nun, was den Faktor „Brot“ anbetraf, so ging es damit manchmal doch recht ärmlich zu. Es kam vor, daß Traub auf sein kärgliches Frühstück verzichtete und das so ersparte Geld armen Leuten gab. Drei Monate lebte er nur von Wasser und Brot. Und das Brot — das war am Ende nur noch ein Haufen Weizen- und Haferkörner! Sie waren tagelang Traubs einzige

Nahrung. Als es mit den Körnern auch zu Ende ging, ging er in den Wald, stillte seinen Hunger mit Beeren und hatte betenden Umgang mit dem Herrn. Als er bei der Rückkehr auf der Straße ein Stück trockenes Brot fand, hob er es fröhlich auf und war für solch kleines Zeichen der Fürsorge seines Gottes aus tiefstem Herzen dankbar. Danken und Vertrauen, mehr danken und kindlicher vertrauen — das lehrten ihn die mancherlei kleinen Freundlichkeiten und Durchhilfen Gottes, die ihm zuteil wurden. Für diesen Herrn und seinen Dienst war er aber auch zu jedem Opfer bereit.

Friedrich Traub tat in Neuchâtel seine Arbeit in Treue. Er war aber nicht davon überzeugt, daß er dort lange bleiben würde. Überhaupt nicht in der Schweiz, überhaupt nicht in Deutschland, überhaupt nicht in Europa sah er den Platz, wo er seinem Herrn dienen sollte. Er wollte Heidenmissionar werden. China hatte es ihm angetan. Sehrend fragte er:

Sind denn Chinas Millionen
nicht mit teurem Blut erkaufte?
Werden nicht auch diese Zonen
bald mit deinem Geist getauft?

Aber was wollte denn dieser schwächliche Mann in China? Nein, seine schwankende Gesundheit konnte kein Hindernis sein! Wie war das denn gekommen, daß Traubs Herz diese innige Liebe zu den Chinesen gefaßt hatte? Die mußte doch der Herr selber ihm eingesenkt haben. So sehr ihn China lockte, er bestürmte aber nicht ständig die Leitung der Pilgermission St. Chrischona, ihn doch nach draußen zu senden. Demütig erklärte er sich zum Gehorsam bereit, dahin zu gehen, wohin man ihn schickte:

O könnt' ich's weitertragen,
weit über Meere hin,
wo starre Berge ragen,
soweit die Wolken ziehn!

Ach, Jesus, meine Bitte:
Send mich hinaus, send mich!
Doch laß mein Herz voll Friede,
ich dien' auch hier für dich!

Die Leitung der Pilgermission faßte den einmütigen Entschluß: Traub geht nach China. Inspektor Rappard, der gesegnete Zeuge Jesu Christi, kam am 25. Januar 1898 selber nach Neuchâtel, um die frohe Kunde zu überbringen. Der Gemeinschaftskreis in Neuchâtel ließ Traub ungern ziehen, er hatte die Herzen der Leute gewonnen. Rappard sagte den menschlichen Einwendungen gegenüber so schön: „Wenn ihr ihn nicht lieb gewonnen hättet, hätten wir ihn nicht für die China-Inland-Mission angenommen!“

Im Oktober 1898 ging Traub nach London. Im Verband der China-Inland-Mission sollte sich sein Missionsdienst vollziehen. Nun sollte er im Missionsheim in London sich auf seine Tätigkeit vorbereiten und fleißig Englisch lernen. Er ergriff aber auch alle Gelegenheiten zur praktischen Reichgottesarbeit, die sich ihm boten. Sehr gern ging er ins deutsche christliche Kellnerheim.

Folgendes schöne Erlebnis hat Traub in London gehabt: In einer Kirche, an deren Gottesdienst er teilgenommen hatte, wurde abgekündigt: „Am nächsten Sonntag predigt hier Mr. Traub von der China-Inland-Mission.“ Traub ist bestürzt, aber man beruhigt ihn: „Wagen Sie es nur, der Herr wird Ihnen das rechte Wort schenken — trotz Ihrem noch nicht ganz einwandfreien Englisch!“ Traub findet in der ganzen

Woche keine rechte Zeit, sich auf den Dienst vorzubereiten. Als er dann recht verzagt an dem betreffenden Sonntag sich auf den Weg zur Kirche macht, da verirrt er sich zu allem Überfluß auch noch. Die Zeit des Beginns des Gottesdienstes ist schon gefährlich nahe herangekommen. Wie erleichtert ist Traub, als er auf einmal Mister Steven — den Leiter des Kandidatenheims der China-Inland-Mission — mit seiner Familie und der ganzen Schar der Kandidaten anrücken sieht! Sie sind auf dem Weg zur Kirche. Es wird Zeit, die Leute singen schon. Traub steigt im Vertrauen auf Gott auf die Kanzel. Es wird ihm ein so kraftvolles Zeugnis geschenkt, und die Sprachschwierigkeiten spielen überhaupt keine hemmende Rolle, daß seine Freunde aus dem Kandidatenheim hinterher übergücklich sind und ihn vor Freude umarmen.

Natürlich geht es nicht immer so zu, daß unsere Verlegenheiten so geordnet werden, wie Gott es in diesem Fall für Traub tat. Aber Gott kann! Und die ihm vertrauen, erleben in der Tat Wunderbares.

Nach einem halben Jahr Aufenthalt in England reiste Friedrich Traub nach Deutschland zurück. Jetzt würde es sicher bald nach China gehen. Doch was tat die Leitung von St. Chrischona? Sie schickte den jungen Missionar, den es so sehr zu seinen Chinesen zog, zunächst noch in die äußerste östliche Ecke Deutschlands. Dort sollte der Mann aus dem Schwabenland unter den Ost- und Westpreußen eine Zeitlang Versammlungen halten und von da über London nach China reisen. In diese Verzögerung seiner Ausreise schickte sich Traub willig. Erst fiel ihm der Umgang mit dem Menschenschlag des Ostens nicht ganz leicht; aber schon bald entstand eine beiderseitige herzliche Zuneigung. In diesen Monaten lernte Traub Vandsburg kennen und lieben, das ein Mittelpunkt der Erweckung im Osten war. Es war jene Erweckungsbe-

wegung, die 1895 auch den jungen Pfarrer von Vandsburg Theophil Krawielitjki erfaßt hatte, den später so bekannt gewordenen Leiter des Deutschen Gemeinschafts-Diakonie-Verbandes.

Traub erlebte etwas von der Frucht, die der Geist und das Wort Gottes schaffen, wenn der Himmel sich auftut zu besonderen Segnungen. Er sah aber auch, wie der Widerstand der gottlosen und frommen Welt sich gegen das neue geistliche Regen wandte. Lassen wir ihn berichten: *„Seit Montag bin ich hier in der Nähe von Danzig und habe täglich Versammlungen, Hausbesuche usw. Das ist Säearbeit mitten in der Erntezeit. Doch bleibt auch die Frucht nicht aus zum Preise des Herrn. Es geht hier sehr schwer in Westpreußen. Besonders in solchen Städten wie Stargard und Konitz ist schreckliche Gleichgültigkeit und irdischer Sinn zu finden, und nur wenige wollen etwas vom Evangelium wissen. Die Pastoren sind besonders dagegen und tun alles, um das erwachte Leben gleich wieder totzuschlagen. Wieviel Schwierigkeiten wir überall durchzumachen haben, davon kann man sich keinen Begriff machen. Man könnte hundertmal verzagen, wenn man es immer mit so steinkalten Herzen zu tun hat, die Jesus und die Seinen aus tiefster Seele hassen. Aber Jesus ist auf dem Plan.*

Heute war ich in Dirschau. Da muß immer die Polizei in der Versammlung sein, sonst ist man nicht sicher. Auch war wieder Spektakel vor dem Wirtshaussaal, in dem wir sind.“

Aus jenen wenigen Monaten, die Traub im Osten verbrachte, rührte seine sehr innige Verbindung mit den „Vandsburgern“ her, die gehalten hat bis zu seinem frühen Tod und darüber hinaus. Die Vandsburger Kreise sahen in Traub auch ihren Missionar, für den sie nicht nur beten, für dessen Lebensunterhalt sie auch sorgen wollten. Viele Briefe hat Traub aus China

an seine Vandsburger Freunde geschrieben, und sein am bekanntesten gewordenes Lied „Jesus lebet, Jesus siegt“ hat er ihnen gewidmet. Chrischona, China-Inland-Mission, Vandsburg — das in Liebe weite Herz Traubs hat an ihnen allen gehangen.

Endlich nach China!

Am 27. August 1899 nahm Traub von Vandsburg Abschied. An die Freunde in der Heimat hatte er die Bitte: *„Betet für mich, daß Christus hoch gepriesen werde an meinem Leibe, es sei durch Leben oder durch Tod!“* Was den jungen Missionar beim Aufbruch nach China innerlich bewegte, hat er ergreifend in folgenden Versen ausgesprochen:

Lebt wohl! Lebt wohl! Ich gehe, um zu streiten
für den, der für mich stritt.

Ich fürchte nichts: Mein Herz ist voller Freuden,
der König geht ja mit, lebt wohl!

Lebt wohl! Lebt wohl! Ich gehe, um zu dulden
für den, der für mich litt.

Preis sei dem Lamm, das zahlte meine Schulden!
Ihm weihe alles ich, lebt wohl!

Lebt wohl! Lebt wohl! Ich gehe, um zu sterben
für den, der für mich starb.

Ich bin erlöst und werde nicht verderben,
weil er mir Heil erwarb. Lebt wohl!

Lebt wohl! Lebt wohl! Lebt wohl, auf Wiedersehen
vor Gottes Angesicht,

nach heißem Kampf und überstandnen Wehen
als Sieger dort im Licht! Lebt wohl!

Friedrich Traub lebte nicht in schwärmerischen Illusionen, als er nach China ging. Er wußte, wie schwer

der Weg sein würde, daß er vielleicht das Letzte auf ihm hergeben müsse. Er war bereit! Er wollte alles dem geben, der sein Herr und Heiland war. Drüben über dem Meere hat er sein liebes Schwabenland immer im Herzen behalten. Er liebte die Heimat. Aber er war einer von denen, die bereit sind, Vaterland und Freundschaft und Vaterhaus zu verlassen, wenn der König ruft. Er hat diese Gedanken in ein Gedicht gefaßt, aus dem das heimliche Weh nach der Heimat spricht, mehr aber noch die große Bereitschaft, auf alle Fälle an dem Platze auszuhalten, wo er als Sendbote Jesu stand:

Du liebe Lerche grüßest wieder
mit süßem Sang mich schon so früh?
Hab Dank! Für deine schönen Lieder
hab innig Dank! Ich liebe sie.

Gar fern von hier, weit überm Meere
ist mein geliebter Heimatort,
und fast ist's mir, als ob ich höre
das Trillern deiner Schwestern dort.

Und bei dem Schalle deiner Weisen
wird mir ums Herz bald wohl, bald weh.
Es zieht mich ganz, nach Haus zu reisen,
damit ich meine Lieben seh'!

Doch geht es nicht, ich bin gebunden
an dieses Land voll Schmerz und Leid,
voll Blutvergießen, voller Wunden,
voll Gögendienst, voll Haß und Neid.

O laß mich mit dir aufwärts schwingen
zu reinen, lichten Höhn empor!

Friedrich Traub hatte längst mit dem lebendigen Heiland rechnen und ihm vertrauen gelernt. Darum

konnte er in das riesige China mit seinen wenigen Christen und seinen endlosen Scharen Heiden in der Gewißheit gehen:

Ja, wir glauben und wir wissen,
daß es Gottes Sache glückt.
China wird's noch sehen müssen:
Jesus Christus lebt und siegt!

Heute, wo alle Missionsarbeit in China zerschlagen ist und das kleine Häuflein chinesischer Christen in mancherlei Rat- und Hilflosigkeit, in viel Schwachheit und Anfechtung seinen Weg sucht, ist es uns dringend not, Traubs Gewißheit allem traurigen und bedrückenden Augenschein zum Trotz festzuhalten und weiterzusagen:

China wird's noch sehen müssen:
Jesus Christus lebt und siegt!

Noch einige Verse Traubs, die seine starke Gewißheit zeigen, daß Gottes Wort und Sache unter den Heiden laufen und den Sieg behalten wird, seien angeführt:

Sie kommen doch, trotz Satans Grimm und Wüten!
Die Sonn' geht auf, der Heiden Tag bricht an.
Sie kommen doch! Im Norden und im Süden,
in Ost und West bricht sich die Wahrheit Bahn.

Sie kommen doch, obwohl mit tausend Stricken
der Feind die Heiden stets zu halten sucht.
Sie kommen doch! Es wird ihm nimmer glücken,
das Wort vom Kreuz bringt hundertfältig Frucht.

Sie kommen doch! Auch Chinas Völker kommen,
nach langem Kampf und hartem Widerstand.
Sie kommen doch! Die Hofburg wird genommen,
der Herr geht segnend durch das ganze Land.

Sie kommen doch! Dafür sei dir die Ehre,
o Jesus Christ, du tust das Werk allein!
Vollführ es bald und herrsch von Meer zu Meere;
denn Reich und Kraft und Herrlichkeit sind dein!

In dem großen China, dessen Boden Traub am 22. Oktober 1899 betrat, und dessen Tracht er nach der Gepflogenheit der China-Inland-Mission anzog, brauchte er wahrlich viel von solchem Vertrauen, das aus seinen Versen spricht. Es begann eine schwere und aufreibende Pionierarbeit für ihn, die den Leib oft zermürben und die Seele oft mutlos machen wollte. Die erste Station hieß Nganking. Dort befand sich die Sprachschule der China-Inland-Mission. Sich in die so schwere chinesische Sprache vertiefen, das nahm jetzt Traubs ganze Zeit und Kraft in Anspruch. Zum Teil mußte er seine Studien in eiskalter Winterzeit in ungeheizter Stube treiben. An den Händen bildeten sich Frostbeulen. Es ging aber tapfer vorwärts. Am 24. Januar 1900, an seinem 27. Geburtstag, konnte Friedrich Traub schon seine erste kurze chinesische Ansprache halten.

Einmal ergab sich übrigens in Nganking für ihn eine bedrohliche Lage. Er machte mit einem anderen Missionar einen Spaziergang, als die beiden in einen Volksauflauf anlässlich einer Hinrichtung hineingerieten. Die Wut der Menge kehrte sich den beiden „fremden Teufeln“ zu. Zum Glück prasselte ein starker Platzregen los und zerstreute die Leute.

Nach Beendigung seiner Sprachstudien konnte Traub in der eigentlichen Missionsarbeit eingesetzt werden. Man schickte ihn mit einem chinesischen Missionshelfer in die kleine Stadt Changshu in der Provinz Kiangsi. Dort war gefährlicher Boden; erst vor zwei Jahren war die Missionsstation dem Erdboden gleichgemacht worden. Das weitere Vordringen von dort in

das Innere des Landes zu missionarischem Pionierdienst barg jedoch noch viel mehr Gefahren in sich.

Riesengroß wurden die Gefahren für Leib und Leben der Missionare, als der unheimliche Sturm des Boxeraufstandes über China losbrach. Es war das jene entfesselte Volksbewegung, in der sich der Haß der Chinesen gegen alle Fremden austobte, und in der gerade auch die Missionsarbeit furchtbare Einbußen an Menschen und Besitz erlitt. Auch in Changshu raste der Pöbel. Zum Glück war der Mandarin des Ortes (hoher chinesischer Beamter) ein gemäßigter Mann. Er suchte die Fremden gegen die Wut der Menge zu schützen. Unseren beiden Missionaren gelang die Flucht ins 30 km entfernte Linkiang. Von da versuchten sie, sich zur Küste durchzuschlagen.

Überall im Reich war inzwischen der Aufruhr in vollem Gange. Es wurde gemordet, geplündert, verwüstet, verbrannt. 93 Missionare fanden nachweislich den Märtyrertod. Die Wut der entfesselten Meute richtete sich auch gegen die eigenen Landsleute, die Christen geworden waren. Sie waren ja im Bunde mit den „fremden Teufeln“, sie dienten ja einem fremden Gott. Trotz Drohungen und Misshandlungen haben viele von ihnen ihren Christenglauben nicht verleugnet und sind ebenfalls zu Märtyrern geworden.

Traubs Fluchtweg führte weiter nach Kiukiang. Dorthin strömten viele Flüchtlinge von den Missionsstationen. Die Stadt war einigermaßen sicher, weil ein englisches Kriegsschiff auf dem Yangtse-Fluß bereit lag, um bei aufflackernden Unruhen sofort einzugreifen. Es war viel Elend, das sich in Kiukiang sammelte. Und doch konnte Traub in die Heimat schreiben: *„Der Herr ist bei uns alle Tage. Ihr braucht gar keine Sorge um uns zu haben. Wir sind sicher in Jesu Armen Tag und Nacht. Es wäre traurig, wenn*

wir Angst hätten an eines so treuen Freundes Hand. Ihm will ich vertrauen ohne Sorgen.“

Als die Flammen des Aufruhrs langsam erloschen, wäre Traub am liebsten gleich zu neuem Wirken ins Innere Chinas aufgebrochen. Aber so schnell wurde die Erlaubnis zur Wiederaufnahme der Missionsarbeit nicht erteilt. Die Unruhe schwelte ja immer noch hier und da weiter. Da suchte sich Traub inzwischen andere Arbeit. Er führte unter den englischen Zollbeamten und Matrosen Evangelisationsversammlungen durch, die eine herrliche Frucht zeitigten. Eine ganze Reihe von Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften kamen zum Glauben. Geht Gott nicht oft wundersame Wege, um Menschen zu segnen und zum Heil zu führen? Zur Niederschlagung des Boxeraufstandes kamen englische Seeleute übers Meer nach China. Ein deutscher Missionar, dem der Weg ins Innere Chinas, wohin ihn sein ganzes Herz zog, noch verwehrt war, predigte ihnen und gewann sie für den Heiland.

Die Türen gehen wieder auf

Weihnachten 1900 konnte Traub mit deutschen Brüdern und Schwestern in Schanghai verbringen. Das war eine Freude! Er hatte Gelegenheit, 300 deutschen Matrosen das Evangelium zu sagen. Dann kam der Neubeginn der Missionsarbeit. Traub wurde nach Linkiang geschickt. Dort sollte er die Missionsstation versorgen und dazu Reisedienst tun. Eine Fülle von Arbeit! Zwar gab man ihm einen Gehilfen mit; dieser mußte aber wegen des Mangels an Missionsarbeitern an vielen Orten aushelfen und ging schon nach 1½ Jahren ganz weg.

In Linkiang hatte Traub während seiner Flucht eine kurze Bleibe gefunden. Verlassen, kalt und schmutzig

sah das Missionshaus aus, als er es jetzt als Wohnung bezog. Ein Wandspruch war hängengeblieben: „All for Jesus!“ (Alles für Jesus!) Daran stärkte und erfreute sich der Missionar. Was gingen ihn die ärmlichen und kümmerlichen Verhältnisse an, in denen er hausen und arbeiten mußte? Die unzureichenden Ernährungsverhältnisse, das ungesunde Klima, die gefährlichen Wege und Reisen, nicht zu vergessen das überall auftretende quälende Ungeziefer — was war das alles, an dem gemessen, was der Heiland an Armut und Niedrigkeit auf sich genommen hatte? Wenn Traub an den Herrn Jesus dachte, dann konnte er sagen:

Wenn ich es alles überdenke
und seh', was du für mich getan,
ist's möglich, daß mich da noch kränke
das Rauhe auf der schmalen Bahn?

O nein! Ich will sie gerne gehen
und dankbar nehmen, was du gibst,
will freudig hier im Kampfe stehen
und lieben, was du selber liebst.

Überall auf den Reisen begegnete Traub und seinem Begleiter viel Haß gegen die „fremden Teufel“. Sie wurden aber auch mancherorts von einer neugierigen Menge umdrängt, die ihre Botschaft hören wollte. Was auf solchen Missionsreisen für haarsträubende Dinge erlebt werden konnten, wie die Männer, die solchen Dienst wagten, wirklich auf alle europäischen Vorstellungen von Sauberkeit und Bequemlichkeit verzichten mußten, das soll uns Traubs eigener Bericht sagen:

„Als die Nacht hereinbrach, kehrten wir in eine Herberge ein. Wie müde waren wir doch! Wir fanden bald, daß wir mit Schweinen, Hunden, Kühen und

Hühnern sowie mit einer Anzahl Kulis den Raum teilen mußten. Ehe die Wirtsleute zu Bett gingen, machten sie einen furchtbaren Rauch, um die Moskitos zu vertreiben. Aber diese ließen Rauch Rauch sein und trieben dennoch ungestört ihr böses Handwerk.

Gerade als ich mich auf mein Brett legen wollte, das auf zwei Böcken ruhte, kam noch ein verspäteter Gast mit einer Herde Schweine. Auch sie sollten noch unsere Schlafgenossen sein. Einige dieser Rüsseltiere nahmen unter meinem Bett Platz und halfen später mit, mich zu unterhalten. Bald ging ein kuriozes Konzert los. Der Sturm heulte, der Donner rollte, Kinder weinten, Frauen schimpften, Hunde bellten, Schweine grunzten. Dazu führten die Moskitos ihren verderblichen Krieg gegen uns hilflose Menschlein, und anderes Ungeziefer schien mit ihnen verbündet zu sein. Ach, da liegt man dann, nicht imstande, die Augen zu öffnen vor Müdigkeit, und doch auch unfähig, einen Augenblick zu schlafen! In solchen Augenblicken fing ich an, Reime zu schmieden, um mich über mein Elend hinwegzusetzen.“

In dieser Nacht ist das „Ungezieferlied“ entstanden, das im Auszug wiedergegeben sei:

Willkommen, unwillkommene Freunde,
Millionen Chinas, weltberühmt! —
Zu lieben seine ärgsten Feinde,
sich einem Christen ja geziemt.

Ihr Schnaken, Wanzen, Flöhe, Läuse,
stecht, zwickt und krabbelt immerzu!
Ihr Ratten und ihr schmutz'gen Mäuse,
auch ihr bringt mich nicht aus der Ruh!

Wohl raubt ihr mir die nächt'gen Stunden,
den Schlaf, den ich so lang ersehnt.
Doch hab' ich schon herausgefunden,
was diese Wildnis mir verschönt:

Ich will von meinem Heiland singen,
der so viel Schweres litt für mich,
von Herzen will ich Dank ihm bringen
und ihn lobpreisen inniglich.

Wie gerne will ich für dich leiden
Entbehrung, Schmerzen, Hohn und Spott,
um diese armen, blinden Heiden
zu führen zu dem wahren Gott!

Gewähre meines Herzens Bitte
und grüße mich an diesem Ort!
Ach, segne diese arme Hütte,
auch jene Opiumraucher dort!

Die mehr noch als die vielen Flöhe
erfüllen mich mit tiefem Schmerz.
O sende Licht aus heil'ger Höhe
und segne China allerwärts!

Wechselvolles Missionserleben

Unermüdlich ist Friedrich Traub unterwegs gewesen. Einmal hat er eine 400 Kilometer lange Predigtreise gemacht. Was das bei den chinesischen Verhältnissen an Strapazen und Gefahren mit sich brachte, das konnte nur ein Mann auf sich nehmen, für den der Dienst für den Meister Lebenselement war. Immer wieder erfuhr er Bewahrungen und Durchhilfen, die ihm das Vertrauen und die Gewißheit stärkten, daß Jesus ein lebendiger Heiland ist. Wir wollen ihn ein Erlebnis berichten lassen:

„Ich schleppte mich mit meinem kranken Fuß weiter, so gut es ging. Nach Sonnenuntergang kehrten wir in eine Herberge ein, um die Nacht dort zuzubringen.

Da ich vor Schmerzen im Fuß wenig schlafen konnte, hatte ich Zeit zum Beten, sagte meinem Vater, wie schlimm der Fuß seines Kindes sei, und bat den barmherzigen Hohenpriester um Auflegung seiner durchgrabenen Jesushand. Und der Herr neigte sein Ohr zu mir und hörte die Stimme seines schwachen Knechtes. Der Schmerz verließ mich auf Nimmerwiedersehen. Fürwahr, Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen.“

Selbst Gift durfte Traub nicht schaden. Er hatte einmal vergiftete Speisen gegessen. Es stellten sich furchtbare Schmerzen ein; aber Gott erhielt sein Leben. Auch Feuersgefahr wurde gebannt.

In einer Nacht erwachte Traub plötzlich, und eine innere Stimme sagte ihm, er solle nach dem Badeofen sehen. Er hatte am Abend ein heißes Dampfbad genommen. Er schaute durch das Fenster in die Richtung der Badestube; alles schien aber in Ordnung zu sein. Er schlief wieder ein; doch bald meldete sich die innere Unruhe wieder. Jetzt kleidete er sich an und betrat die Badestube. Sie war voller Rauch. Der Fußboden brannte schon mit heller Flamme. Wenn der Haufen Stroh, der nur wenige Schritte entfernt lag, vom Feuer erfaßt worden wäre, wäre das ganze Haus ein Raub der Flammen geworden. So konnte das Feuer gelöscht werden.

Ständig mußte Traub vor Einbrechern auf der Hut sein. Als er in einer Nacht aufgestanden war, um im Hause nach dem Rechten zu sehen, da ärgerte ihn ein Stock, der auf der Küchenschwelle lag. Er wollte ihn mit dem Fuß zur Seite schleudern. Doch das war kein Stock, das war eine Giftschlange. Zischend fuhr sie in die Höhe, um Traub zu beißen. Er konnte noch gerade seinen Fuß wegziehen.

Wer solche Dinge erlebt — und das Erzählte ist nur ein Ausschnitt aus all den wunderbaren Bewah-

rungen, die Gott seinen Knecht Friedrich Traub erfahren ließ —, der wird froh über den machtvollen Heiland, den er hat, und dem er vertrauen darf.

Auch das war Freude, daß der Junggeselle Traub, der viel allein war auf seinem abgelegenen Missionsposten, je und dann von deutschen Brüdern besucht wurde. Solche Stunden und Tage brachten liebliche Erquickung.

Aber das Leid fehlte auch nicht. Körperliche Schwachheit warf Traub oft nieder. Vier Wochen lag er einmal in Linkiang am Fieber krank. Er war unfähig, etwas zu tun. Er konnte nicht einmal einen Brief in die Heimat schreiben. Ob wohl eine Luftveränderung eine Wendung zum Bessern bringen würde? Mit seinem Mitarbeiter Mr. McCulloch machte sich Traub schließlich nach Kuling auf, in dessen Höhenlage es sich bei schönem Wetter gut aushalten ließ. Die erwartete Besserung trat jedoch zunächst nicht ein.

Wer Traubs Lied „Jesus lebet, Jesus siegt“ kennt und liebt, der wird es gewiß noch lieber gewinnen, wenn er erfährt, daß es nicht auf der Höhe eines großen missionarischen Erfolges entstanden ist, sondern in den Tagen jener großen Leibesschwachheit, von denen wir eben berichtet haben. Es macht so recht deutlich, wie ein schwacher Mensch in seiner Ohnmacht seinem Heiland fröhlich vertrauen und seine Siegeskraft rühmen kann:

Jesus lebet, Jesus siegt!
Halleluja! Amen.
Satan wütend stets bekriegt
Gottes heil'gen Samen.
Volk des Herrn, o sei getrost,
wenn der Feind auch sehr erbost:
Jesus lebet, Jesus siegt!
Halleluja! Amen.

Er verlor noch keine Schlacht
und wird nie verlieren;
denn mit unbegrenzter Kraft
kann er Kriege führen.
Unter seinem Kreuzpanier
ist der beste Platz allhier.
Jesus lebet, Jesus siegt!
Halleluja! Amen.

Streiter Christi, frisch voran,
ohne Furcht und Zagen!
Längst gebrochen ist die Bahn,
drum kannst du es wagen.
Gottes Gnade reicht für dich,
und du siehst ganz sicherlich:
Jesus lebet, Jesus siegt!
Halleluja! Amen.

Wird dir's auch im Kampfe heiß,
laß den Mut nicht schwinden;
denn es gilt um jeden Preis
völlig überwinden.
Nur stets auf das Lamm geschaut
und ihm still und fest vertraut!
Jesus lebet, Jesus siegt!
Halleluja! Amen.

Kleines Häuflein, sei getreu
in des Königs Kriegen;
mache dich von allem frei,
was nicht hilft zum Siegen!
Halt zusammen wie ein Mann,
daß durch dich man sehen kann:
Jesus lebet, Jesus siegt!
Halleluja! Amen.

Harre aus! Das End' ist nah.
Bald erscheint die Stunde,
wo ein froh Viktoria
geht von Mund zu Munde.
Ewig enden Kampf und Schmerz,
selig jauchzt ein jedes Herz:
Jesus lebet, Jesus siegt!
Halleluja! Amen.

Herrlich, wie dieser Mann mit dem siegenden Heiland rechnet! Wie ist ihm Jesus und die Welt der Vollendung, die Jesus bringt, die große, neue Wirklichkeit mitten in der armseligen Wirklichkeit seines von Durst und Fieberschauern zerquälten Leibes! Sein hoffender Blick schaut nach vorn: *„Es wäre ein trostloses Dasein ohne Jesus und ohne die lebendige Hoffnung. Wie oft erquicke ich mich am Lebensstrom im neuen Jerusalem, wenn mich der Durst so plagt, und an den Früchten der Lebensbäume, wenn mich so sehr nach Obst verlangt!“*

Nach langen schweren Wochen tritt in Traubs Befinden endlich eine Besserung ein. Er kehrt mit seinem Begleiter nach Linkiang zurück, er ist allerdings noch immer recht schwach. Wäre das schön gewesen, wenn die beiden nun ein Heim vorgefunden hätten, das von der Hand fraulicher Fürsorge ihnen wohnlich bereitet worden wäre! Aber sie waren ja Junggesellen. Und das hieß: sie mußten nach wie vor zu all ihrem Predigt- und Reisedienst sich auch noch selber um die Angelegenheiten des Haushalts kümmern, sie mußten ihr Essen kochen, ihre Strümpfe stopfen, ihre Kleider waschen, ihren Garten bestellen, ihre Dienstboten beaufsichtigen. Wieviel Kraft und Zeit erforderte das alles! Es war eine Wohltat, wenn gelegentlich eine Missionarsfrau aus der weiteren Nachbarschaft sich all des vielen angesammelten Staubes in Traubs Zimmern erbarmte und dort gründlich Hausputz hielt.

Solches Leben konnte nur ein Mann bejahen und aushalten, der dienen, nichts als dienen wollte, der alles Eigene, jede Spur von Bequemlichkeit hingepflegt hatte und nur die Ehre seines Herrn, die Mehrung seines Reiches in China suchte. Wie oft gab Traub das, was man ihm zur Bereicherung seiner schmalen und eintönigen Küche aus der Heimat schickte, an hungernde Chinesen hin! Wenn er Besuch von anderen Missionsgeschwistern hatte, dann teilte seine Gastfreundschaft in wenig Tagen aus, was vielleicht für Wochen hätte reichen sollen. Für ihn blieben hinterher oft nur Reis und Rübenkraut übrig. Aber lieber wollte er sich davon kümmerlich nähren, als daß ihn sein Herr einst an seinem großen Gerichtstag auf Versäumnisse in der Liebe hinweisen und ihm sagen müßte: „Das hast du mir nicht getan!“

Traub wollte in der Liebe jedermanns Schuldner und Knecht sein. Darum verschenkte er Medizin für Fieberkranke, darum nahm er Opiumraucher in sein Haus auf, darum unterhielt er mit den Mitteln, die er persönlich erspart hatte, und die ihm von den Missionsfreunden dargereicht wurden, einen Evangelisten und zwei Kolporteurs. Damit nur ja das Evangelium unter die Menschen käme!

Das war der Geist, der in Traub lebte, und der viele andere von den Männern der China-Inland-Mission in jenen Tagen beseelte. Da war z. B. der Superintendent, dem Traub unterstellt war: Mr. Orr Ewing. Der hatte sein Millionenvermögen für die Missionsarbeit gegeben und lebte jetzt in ärmlichsten Verhältnissen in China und breitete unter manchen Strapazen an seinem Teil die Frohe Botschaft aus. Als er zum erstenmal in Traubs ärmliche Behausung kam, hatte er 60 chinesische Meilen in Strohsandalen zurückgelegt.

Was war aber nun die Frucht von dem allen? Hat

es denn etwas genügt, daß Traub all diese Entbehrungen ertrug, all diese Opfer brachte, all diese Liebe verschenkte? Sind Menschen gewonnen worden für den Heiland? Traub hat keine großen Erweckungen erlebt, es ist in seiner Arbeit kein überwältigender Durchbruch der Gnade geschehen. Missionsdienst in China ist immer eine mühsame und geringe Sache gewesen. Aber daß sich dieser junge Zeuge Jesu so ganz hingab, das ist nicht vergeblich geblieben. In dem verschlossenen Linkiang ist mit der Zeit eine Christengemeinde entstanden. Die Leute sahen, dieser Mann ist nicht der „fremde Teufel“, den wir verabscheuen und meiden müssen, der hat uns lieb! Der will unser Bestes! Manche verloren ihr Mißtrauen und kamen zu ihm und hörten seine Botschaft, und er durfte sie seinem König Jesus zuführen.

Aus dunkelstem Heidentum wurden solche Menschen herausgeholt. Traub hat den furchtbaren chinesischen Geister- und Dämonenglauben aus nächster Nähe kennengelernt. Ihm sind Leute begegnet, die mitten am hellen Tag mit der Laterne herumliefen und die Seele eines Verstorbenen suchten. Er hat erlebt, daß beim Begräbnis reicher Chinesen Knaben und Mädchen lebendig mitbegraben wurden, damit der Mann im Jenseits Zeitvertreib habe. Was war das für eine Befreiung, wenn in eine solche Welt das Evangelium von Jesus eindrang! Aber nie konnte das Erlebte Traub genug sein. Er sehnte sich nach mehr. Wo die Macht und Grausamkeit Satans die Menschen quälte, wollte er die Herrlichkeit Gottes aufleuchten sehen.

Ein Mann wie Traub, der ins Reich der Dämonen einbrechen wollte, der um Freiheit für die unter Satans Joch Gebundenen rang, der mußte damit rechnen, daß die Finsternis sich nicht einfach geschlagen gab, daß sie ihn am liebsten selber verschlungen hätte.

Traub ist in große innere Bedrängnisse und Anfechtungen gekommen. In einsamen Nachtstunden drang die Macht der Hölle auf ihn ein. Was er da durchzukämpfen hatte, das hat er in einem Gedicht angedeutet:

In einer bangen Schreckensnacht
fing an mein Herz zu klagen:
Zu stark ist hier des Feindes Macht,
du kannst's nicht länger tragen!
Umsonst ist all die Liebesmüh',
umsonst ist dein Entbehren.
Dies böse Volk wird sich doch nie
zu seinem Gott bekehren.
Du hast hier nichts als Angst und Not,
bist wie der Kot der Gasse.
Ein jeder sucht nur deinen Tod,
erfüllt von wildem Hasse.
Das ist zuviel verlangt von dir,
laß ab von dem Geschäfte;
nichts als Verderben droht dir hier:
Geh, spare deine Kräfte!

Aber die Finsternis hat nicht den Sieg gewonnen über den einsamen Missionar. In allem Dunkel war der Herr Jesus da. Traub hat's oft erfahren, was er so gern sang: Er lebt! Er lebt! Aus seinen Versen klingen Glaubenszuversicht und Vertrauen:

So wandernd in dem dunklen Tal
der düstern Todesschatten,
durchzuckt es mich mit einemmal:
Warum willst du ermatten?

Er lebt! Er lebt, der Siegesheld!
Er ist vom Grab erstanden
und wird nicht ruhn, bis alle Welt
ist frei von Satans Banden.

Der Mann, der solche besonderen Kämpfe durchzustehen hatte, bekam je und dann besondere Zuwendungen der Kraft und des Geistes Gottes. Danach streckte sich Traub aus, darum betete er, und das wurde ihm zuteil. In Linkiang hat Gott ihn einmal so gesegnet, daß — wie er sagt — sein schwacher Leib die Freude und Kraft des Heiligen Geistes kaum aufnehmen können. Er bezeugt: *„Ohne die besondere Gnadenausrüstung wäre es mir unmöglich gewesen, zu überwinden. Der Herr schenkte zuerst die Gabe, dann schickte er die Aufgabe. O wie treu ist er!“*

Kurzes Eheglück

Friedrich Traub, der für die praktischen Dinge des Alltags und des Haushalts wenig Begabung besaß, hat vor seinem frühen Ende noch ein kurzes Eheglück kennengelernt.

Immer mehr wuchs die Gewißheit, daß er heiraten sollte. Sein schlechter Gesundheitszustand rührte zum großen Teil von der mangelnden äußeren Pflege her. So sehr er in der Einsamkeit oft durch die beglückende Nähe des Herrn gestärkt wurde, so merkte er doch auch, daß Alleinsein als Dauerzustand voller Gefahren ist, das Gemüt belasten und in mancherlei Anfechtungen bringen kann. Einen weiteren Grund, der die Verheiratung Traubs wünschenswert machte, wollen wir mit seinen eigenen Worten wiedergeben: *„Ein männlicher Missionar kann sich nicht mit den Frauen der Chinesen abgeben, da das gegen die chinesische Sitte ist. Ich habe nun schon mehrere Stationen zu bedienen, wo vorher verheiratete Missionare waren, und an diesen Orten trieben die Missionarsfrauen Arbeit unter den Chinesinnen und hatten Bibelklassen für Frauen. Nun komme ich Junggeselle, und die Frauen dieser*

Stationen sind alle wie Schafe, die keinen Hirten haben.“

Wo aber sollte die ersehnte Gefährtin herkommen? Ein väterlicher Freund in der Heimat gab einen Wink: Im Verband der Allianz-China-Mission sei eine Schweizerin, Fräulein Emilie Brunnschweiler, als Missionarin tätig. Ob Traub nicht einmal bei ihr anfragen wolle? Das tat er, weil es ihm als vom Herrn gewiesen vorkam. Er schrieb im Dezember 1903 an Fräulein Brunnschweiler und bat um ihre Hand. Was würde die Gefragte tun? Sie stand mit ganzem Herzen in der Missionsarbeit und hatte schon Anträge abgelehnt. Als aber der Brief von Traub kam, war sie innerlich gehalten, sich damit zu beschäftigen. Damals starb gerade ihr Vater. Ihre zweite Mutter in der Schweiz erkundigte sich auf ihre Bitte hin genau nach Friedrich Traub und erhielt die denkbar besten Auskünfte.

Bald hatte Traub einen Brief dieser Mutter in Händen, in dem folgende ermutigenden Sätze standen: „Die Sache trägt offenbar den göttlichen Stempel. Ich staune über des Herrn zartes Walten, der dem tiefbetrübtten Kinde, dem er durch den Hinschied des geliebten Vaters eine Stütze genommen, wieder eine andere geben will und damit dem verwaisten, liebebedürftigen Herzen zu Hilfe kommen. Ich könnte mit innerer Ruhe und Freude einer Verbindung unseres Kindes mit Ihnen zustimmen, und mein mütterlicher Segen würde Ihnen nicht fehlen, vorausgesetzt, daß sich die Herzen finden.“

Die Herzen fanden sich. Es wurde allerdings August 1904, bis Traub und Fräulein Brunnschweiler sich in Schanghai zum erstenmal sahen. Wie lieblich dieses Kennenlernen und Zusammensein war und wie schnell ein innerstes Verstehen und Sich-Liebgewinnen daraus wurde, das hat Traub in vor Freude jubelnden Briefen

in die schwäbische Heimat berichtet. Am 22. November war in Schanghai die Hochzeit. Auf dem deutschen Konsulat fand die standesamtliche Trauung statt. Der deutsche Pastor Kranz, ein lieber Mann und treuer Hirte, stellte seine festlich hergerichtete Wohnung für die kirchliche Feier zur Verfügung.

Die Reise Traubs und seiner jungen Gattin zur Missionsstation Linkiang dauerte drei Wochen. Es war eine „Hochzeitsreise“ nicht frei von gefährlichen Stürmen. Diese Stürme tobten allerdings nur draußen auf dem Wasser, nicht in der jungen Ehe. Da war alles wundervoll lieblich. Traub zog sich eine tüchtige Erkältung zu. Er erlebte nun zum erstenmal die wohlthuende Pflege von Frauenhänden. Am 16. Dezember war der Einzug ins Missionarsheim, das Freunde freundlich bekränzt hatten. Nun begann eine schöne Zeit, und das Schönste an ihr war, daß zwei Menschen so ganz eins waren in ihrem Herrn und zusammen sein Werk treiben wollten.

Aber auch die irdische Liebe, die zwei Menschen nach Gottes Ordnung nach Leib und Seele eins macht, haben die beiden dankbar gegen Gott einander gegeben und voneinander empfangen. Schön war das erste Weihnachtsfest im eigenen Heim. Es gab schwäbischen Zwiebelkuchen, prächtiges Schnitzbrot und sogar selbstgemachte Bonbons. Und auch die kleinen Chinesenkinder freuten sich mächtig über die Liebe, die ihnen die weiße Frau erwies.

Traub konnte nur staunen, sich freuen und immer wieder danken, wenn er sah, was die geschickten Hände seiner Frau im Haus, im Garten und überall zuwege brachten. Er berichtete seiner Mutter: *„Meine liebe Frau griff wacker zu und hat schon aus der Wildnis und Einöde einen schönen Garten geschaffen, so daß ich nur staunen mußte. Ihr dürft nicht meinen, wir hätten hier kostbare Möbel usw., nein, gar nicht!“*

Jeder Esel kann mit schönen Möbeln ein Zimmer schön machen. Das könnte ich vielleicht sogar. Aber aus alten Kisten ein feines Sofa machen und ähnliches, das geht über meinen Horizont; aber mein gutes Fraule hat's halt doch fertig gebracht. Das alte Missionshaus ist gar nicht mehr wiederzuerkennen. Der Herr hat mir ein kostbares Kleinod gegeben, wie ich es nie zu hoffen und zu wünschen wagte.“

Jeder Tag an der Seite und in der Fürsorge dieser Frau war für Traub ein Festtag. Er war keiner von den Männern, die nicht Auge noch Dank haben für der Frauen treues, stilles und umsichtiges Walten. Er sah alles, er war für das alles dankbar, und er sagte seiner Frau manch liebes, anerkennendes Wort.

Frau Emilie nahm die Tage mit ihrem Mann ebenso dankbar und glücklich aus Gottes Hand. Rückschauend sagte sie: „Die kurze Zeit unserer Ehe, die wir haben erleben dürfen, war eine überaus liebliche, reiche und glückliche Zeit. Mein lieber Mann war außerordentlich selbstlos. Im Großen wie im Kleinen, im privaten wie im öffentlichen Leben hat er immer erst an andere gedacht, und das Geben war ihm eine Lust. Damit bewies er, wie losgelöst er von irdischen Gütern war.“

Wieviel bedeutete Traub seine tapfere Frau auch im Missionsdienst! Sie begann Frauenversammlungen, die sehr gesegnet waren. Eine Strick- und Häkelschule für chinesische Kinder wurde eröffnet. In ihr wurde natürlich nicht nur gestrickt und gehäkelt. Da lernten die Kinder auch die Geschichten vom Heiland und viele schöne Lieder kennen. Frau Traub hatte auch in der Hebammenkunst Erfahrung und eine geschickte Hand. Wie waren die chinesischen Mütter dankbar, wenn sie ihnen in ihrer schweren Stunde beistand! Sie hat durch Gottes Hilfe manchem Kind und mancher Mutter das Leben erhalten und retten helfen. Sie trat

auch tatkräftig jenem scheußlichen, damals in China noch weitverbreiteten Greuel entgegen, daß neugeborene Mädchen einfach umgebracht wurden.

Der erste Jahrestag der Hochzeit am 22. November 1905 war ein besonderer Freudentag. Die junge Frau hatte heimlich ihrem Mann den Trautext auf ein breites, blauseidenes Band gemalt und mit einer Flußlandschaft verziert. Damit überraschte sie ihn. Dieser Trautext „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet!“ (Röm. 12, 12) mußte schon bald auf einem dunklen und schweren Leidensweg erprobt werden. Was den Tag wie schon die ganze Zeit vorher verschönte, war der Mutter frohes Wissen: Ich trage ein Kindlein unter dem Herzen. Das andere wußte sie noch nicht, daß des Kindes Vater ein vom Tode gezeichneter Mann war.

Das Grab am Yangtsekiang

Ein Gedicht Friedrich Traubs lautet:

Keine Verse leg' ich nieder
hoch und tief und inhaltsschwer;
nur Gedanken geb' ich wieder
meinem Herrn zu Lob und Ehr'.

Jesus nur! soll es erschallen
froh die ganze Lebenszeit.
Nur mit Jesu will ich wallen,
mit ihm teilen Freud und Leid.

Nimmer kann ich stille schweigen,
nein, zu laut schlägt mir das Herz.
Warum sollt' ich nicht bezeugen
Jesu Gnade allerwärts?

Vater, nimm dies schwache Rufen
deines Armen gnädig an,
bis vor deines Thrones Stufen
ich verklärt dich loben kann!

In einem andern Gedicht stehen die folgenden Verse:

Könnst' ich, o Jesu, genugsam dir danken,
daß du so freundlich dich zu mir gewandt!
Ja, deine Liebe, die kennt keine Schranken,
nichts mag dir halten die segnende Hand.
Sünder voll Elend, voll Krankheit und Schmerzen
Trägst du, o Heiland, auf liebendem Herzen.

Lasse mich immer dein Lieben ermessen,
hilf mir dir 'folgen den dornigen Pfad!
Und was dahinten ist, laß mich vergessen,
vorwärts nur pilgern zur heiligen Stadt;
lasse doch Sünde mich nie von dir scheiden,
bring mich dir näher durch Freuden und Leiden!

Diese beiden Gedichte zeigen uns, wie sich durch Traubs Verse ein besonderer Klang hindurchzieht: die Sehnsucht des Glaubenspilgers nach der ewigen Heimat, nach der heiligen Stadt, nach den Stufen des himmlischen Thrones. Schon der junge Mann auf Chrischona ist von diesem Heimweh nach dem göttlichen Land, nach der Welt der Vollendung, nach dem Schauen des Heilandes erfüllt gewesen, und dem Missionar in China, der durch so viel Kampf und Not ging, und der vor so viel Macht der Dämonen und Bosheit der Menschen erschrak, ist dieser Ton des Heimwehs immer lauter und dringender im Herzen erklingen. Aber nicht nur für sich hat Traub Erlösung und ewiges Glück begehrt. Nein, er hat nach dem Endsieg Jesu und seines Reiches ausgeschaut, durch den alle Teufelsmacht für immer zunichte wird, und nach

dem die erneuerte Welt nur noch ihrem rechtmäßigen Herrn gehört und dient.

Auch im großen Glück der Liebe und Ehe ist dieser Heimwehton nicht verklungen. Fast möchte man meinen, der treue Kämpfer des Evangeliums in China, Friedrich Traub, habe seinen frühen Heimgang gehnt. In einem Brief aus dem November 1905 an die Mutter mit der Ankündigung, daß in zwei Jahren wohl mit Heimaturlaub zu rechnen sei, steht der Satz: *„Wenn es nicht schon vorher Himmelsferien gibt!“* Dem Bräutigam kam sogar bei der frohen Geschäftigkeit der Hochzeitsvorbereitungen immer wieder die Frage, ob der Herr ihn den Hochzeitstag auch noch erleben lassen würde.

Traub hat seinen irdischen Hochzeitstag erlebt; aber seine Frau hat ihn nicht lange an ihrer Seite gehabt. Kopfweh und Müdigkeit machten Traub viel zu schaffen. Nach dem zweiten Weihnachtsfest, das er mit seiner Frau verlebt hatte, mußte er sich zu Bett legen. Immer wieder hatte er vorher vom auferstandenen Heiland Kraft für seinen schwachen Leib erfleht und erhalten. Nun aber nahte der Feierabend. Traub raffte sich noch einmal aus dem Bett auf, als es galt, einen älteren Bruder, der verreisen mußte, ein Stück zu begleiten. Seine Frau warnte ihn davor; er aber sagte: *„Dem älteren Bruder gebührt die Ehre, daß der jüngere ihn begleitet.“*

Von diesem Gang kehrte er ungesehen heim und ging auf sein Zimmer. Dort fand ihn später seine Frau ohnmächtig im Bett liegen. Die Krankheit entwickelte sich zum Typhus. Alle angewandten Mittel konnten das Fieber nicht zum Weichen bringen, die Kraft des Kranken verfiel rasch. Und doch hatte er auf alle besorgten Fragen nach seinem Befinden immer nur die Antwort: *„Es geht mir gut.“* Er wollte auch nicht an einen andern Ort gebracht werden, wo die Hilfe eines

Arztes näher war. Er sagte: *„Es ist besser, daheim zu bleiben. Hier fühle ich mich am wohlsten.“*

Die, die Traub am nächsten stand, und die mit ihrer Fürsorge unermüdlich um ihn war, seine Frau, soll uns den weiteren Verlauf der Krankheit berichten: „Ich sah, wie mein guter, selbstloser Mann sich schon beim Beginn der Krankheit sehnte, heimzugehen zu dem, den er so sehr liebte. Die Nächte schienen ihm besonders schwer zu sein; denn er rief oft mit schwacher Stimme: ‚Komm, Herr Jesu, komm schnell und erbarme dich meiner!‘ Da konnten wir uns nicht verhehlen, daß es wohl dem Tode entgegengehe. Auf meinen Wunsch versammelten sich die Brüder in meinem Zimmer zum Gebet. Der Kranke wollte keine Mittel mehr nehmen. Er sagte, er könne nichts tragen.

Trotzdem ich ihn nach ärztlicher Vorschrift pflegte, Tag und Nacht Umschläge und Wickel machte, nahm das Fieber doch nicht ab. Mein Mann konnte nur mit Mühe schlucken und sprechen. Er trug sein Leiden mit großer Geduld und war dankbar für jede Kühlung und Erfrischung. Wenn ich ihn fragte, wo er mit seinen Gedanken sei, antwortete er: ‚Beim Heiland!‘ Ende Januar kam Frau Missionar Bläsner und nahm mir die Versorgung des Haushaltes ab, so daß ich ganz im Krankenzimmer bleiben konnte. Der Herr gab mir die nötige Kraft und stärkte mich wunderbar. Als sich am 5. Februar Geschwister Bläsner, die Brüder Domay, Wohlleber, Branchli und chinesische Christen im Krankenzimmer versammelt hatten und ich ganz nahe bei ihm saß, blickte er mich eine Weile an und sagte: ‚Mein liebes Herz, weine nicht mehr! Er wird’s wohl-machen!‘ Dann schaute er jeden der Umstehenden langsam an, nahm Abschied und sprach: ‚Herr Jesus, hilf mir, komm schnell! Auf Wiedersehen!‘

Ich fragte ihn, ob und was wir ihm singen sollten. Da stimmte er trotz der Schwachheit selber das Lied an: ‚So nimm denn meine Hände!‘ Die Brüder sangen alle drei Verse. Dann wurde er ruhig und schlummerte ein wenig. Allein das Fieber steigerte sich wieder, das Bewußtsein schwand zeitweise. Manchmal redete er viel; aber man konnte es nicht verstehen.

Am 7. Februar abends, als ich allein im Zimmer war, sagte er ganz deutlich: ‚Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde.‘ Dann langsam: ‚Wandering home!‘ (Heimgehen). Oft benetzte ich seine Lippen mit Zitronensaft, was ihm aber nur augenblickliche Kühlung brachte, da die innere Hitze so groß war. Am 8. Februar rief er mich, blickte mich lange an und stammelte etwas, was ich leider nicht mehr verstehen konnte. Dann wurde er still. Das Atmen wurde immer langsamer, und als ich nach einer halben Stunde die Geschwister rufen ließ, tat der Kranke noch zwei Atemzüge und ging still und ohne Kampf ein zu seines Herrn Freude.“

Erinnern wir uns noch, was Traub gedichtet hatte, als er nach China ausreiste? Es war jenes Lied, in dem die Schlußstrophe hieß:

Lebt wohl! Lebt wohl! Ich gehe, um zu sterben
für den, der für mich starb!
Ich bin erlöst und werde nicht verderben,
weil er mir Heil erwarb. Lebt wohl!

So war es geworden: Traub war im fremden Land für seinen Herrn gestorben. Auf dem Fremdenfriedhof in Kiukiang, am Ufer des Yangtsekiang, fand er seine letzte irdische Ruhe. Am 22. April brachte seine Witwe ein Kindlein zur Welt. Es bekam des Vaters Namen: Friedrich.

Was Friedrich Traub, der Frühvollendete, für ein

Mann war, was sein Leben erfüllte, mit welchem sieghaftem Vertrauen er an seinem Heiland hing, zeigt uns eins seiner letzten Lieder. Er hat es am 13. November 1905 gedichtet:

Gott mit uns! Voran, voran!
Er ist auf dem Siegesplan!
Vorwärts in des Höchsten Macht,
bis das große Werk vollbracht!

Gott mit uns! Die Feinde fliehn!
Ganz umsonst ist ihr Bemühn.
„Sieg!“ ist unser Losungswort.
Ihnen droht Verderben dort.

Gott mit uns! Die Fahnen wehn!
Alle Völker sollen sehn
unsres Gottes großes Heil,
daran alle Welt hat teil.

Gott mit uns! Gar manches Herz,
kalt wie Stein und hart wie Erz,
wurde schon von ihm besiegt
und ist nun in ihm vergnügt.

Gott mit uns! Der Kampf ist heiß,
aber wert der Mühe Preis.
Wer mit Christus leidet hier,
wird mit ihm gekrönt dafür.

Sieg ist unser Losungswort! Dieser Satz enthält das Geheimnis von Traubs Leben. Das Wort „Sieg“ kommt in seinen Liedern oft vor. Es ist der Sieg gemeint, den der sterbende Heiland am Kreuz von Golgatha über Sünde und Hölle errang. Der Dich-

ter freut sich des Sieges, mit dem Christus zu Ostern den Tod bezwang. Er rühmt in froher Gewißheit den Sieg, mit dem der Mann zu Gottes Rechten die Macht der Finsternis, des Heidentums, des Götzendienstes niederwirft, jetzt schon anfangsweise durch den so schweren Pionierdienst der Mission, einst in herrlicher Vollendung, wenn sein Tag kommt und sein ewiges Reich anhebt.

Sieg! Traub hat im Glauben erfaßt, daß der Sieg des Heilandes auch seiner Jünger Sieg ist. Er hat die Heiligung auf dem Boden des Sieges von Karfreitag und Ostern gelebt und gelehrt. In viel Leid und Schwachheit hat er überwunden in der Kraft des Glaubens und des Vertrauens. Er war selber ein ganz Besiegter. Der Mann am Kreuz hatte ihn ganz gewonnen. Im Triumphzug des Auferstandenen ging er mit. Zeit und Kraft seines Lebens stand völlig Jesus zur Verfügung. Das Licht der Ewigkeit lag über seinem kurzen Pilgerweg.

Was ist wohl aus dem stillen Grab am Yangtsekiang geworden? Aufs neue sind über China, für das Traub sein Leben gab, schwere Stürme gekommen. Das Evangelium wird bedrängt, die Gemeinde Jesu leidet Not. Alle ausländischen Missionare haben China verlassen müssen. Wird die Christenheit im „Reich der Mitte“ in Gefahr und Versuchung feststehen und den Herrn bekennen? Jetzt müssen erst recht viele Hände sich falten für China und viele Herzen das Vertrauen festhalten, daß Jesus Christus in aller Welt, also auch in China, Sieger sein wird. Für alle aber, besonders für das junge Volk unter Jesu Fahne, dem der jugendliche Bote, Sänger und Knecht Jesu Christi ja besonders nahesteht, will Traubs kurzes, leuchtendes Leben ein Aufruf zur vollen Hingabe an den Herrn Jesus sein: Ich habe nur ein Leben — und das gehört dem Herrn!

Noch einige Gedichte von Friedrich Traub

Daß und wie Friedrich Traub die Gabe von Gott geschenkt war, in Liedern auszusagen, was sein Herz erfüllte, das haben uns schon die mancherlei Proben gezeigt, die in die Beschreibung seines Lebens eingestreut sind. Wir wollen ihn jetzt abschließend noch einmal in einigen Gedichten und Liedern zu uns reden lassen.

Immer!

Singen will ich, immer singen
von des Heilands Wundermacht,
die verstand es, mich zu bringen
an das Licht aus dunkler Nacht,

Danken will ich, immer danken
meinem Retter Jesus Christ.
dessen Treue ohne Wanken,
dessen Liebe ewig ist.

Dienen will ich, immer dienen
meinem hochgelobten Herrn,
will sein göttliches Versöhnen
froh verkünden nah und fern.

Hören will ich, immer hören
deine Stimme, guter Hirt,
gerne laß ich dich mich lehren,
gern werd' ich von dir geführt.

Folgen will ich, immer folgen
dir, dem großen Gottessohn,
bis du auf des Himmels Wolken
niedersteigst von deinem Thron.

Glauben will ich, immer glauben,
trotz des Feindes arger List;
nichts soll mein Vertrauen rauben,
weil du selbst die Wahrheit bist.

Lieben will ich, immer lieben
den, der mich zuerst geliebt,
möchte niemals ihn betrüben,
der mir nichts als Gutes gibt.

Hoffen will ich, immer hoffen
nur auf seine freie Gnad'.
Steht sein treues Herz mir offen,
ganz genug mein Herze hat.

In des Erlösers Wunden

Wo kann mein Herz gesunden,
wo wird mein Schade gut?
In des Erlösers Wunden,
Heil ist in Jesu Blut!

Wo find' in dunklen Stunden
ich Licht und frohen Mut?
In des Erlösers Wunden,
Trost ist in Jesu Blut!

Wo wird ein Ort gefunden,
an dem man sicher ruht?
In des Erlösers Wunden,
Ruh' ist in Jesu Blut!

Wo bleib' ich eng verbunden
mit ihm, dem höchsten Gut?
In des Erlösers Wunden,
Kraft ist in Jesu Blut!

Und wo wird überwunden
des Feindes Grimm und Wut?
In des Erlösers Wunden,
Sieg ist in Jesu Blut!

Das tatest du für mich!

Jesus, du kamst für mich
in dieses Tränental
voll Sünde, Not und Qual;
inniglich preis' ich dich,
Jesus, du kamst für mich!

Jesus, du littst für mich!
Littest, was ich verdient,
hast meine Schuld gesühnt;
inniglich preis' ich dich,
Jesus, du littst für mich!

Jesus, du starbst für mich!
Starbest den bitteren Tod,
der mir gerecht gedroht;
inniglich preis' ich dich,
Jesus, du starbst für mich!

Jesus, du lebst für mich!
Sorgst vor des Vaters Thron
für deinen armen Sohn;
inniglich preis' ich dich,
Jesus, du lebst für mich!

Wenn ich dich nur habe!

Wenn ich dich nur habe,
wenn ich bis zum Grabe
dein nur, Jesus, bin:

Mögen Wetter stürmen,
unter deinem Schirmen
geh' ich sicher hin.

Oft wird mir zwar bange,
weil die Nacht so lange
und so dunkel ist;
doch will ich vertrauen,
ich will freudig schauen
auf dich, Jesus Christ.

Ja, bei deiner Gnade
leid' ich nimmer Schade,
sie erhält mich stets;
geht's mit meinem Herzen
auch durch viele Schmerzen,
geht's doch himmelwärts.

Laß mich stillehalten
deinem heil'gen Walten,
deines Geistes Strahl;
mach mich immer kleiner,
meine Liebe reiner,
fester meine Wahl!

Daß zu allen Zeiten
ich mit stillen Freuden
folg' dir überall,
bis nach allen Mühen
ich darf mit dir ziehen
in den Himmelssaal.

Vertrauen

Wie er mich durchbringt, weiß ich nicht;
doch dieses weiß ich wohl,
daß er, wie mir sein Wort verspricht,
mich durchbringt wundervoll.

Wie er die Nacht vor mir erhellt,
ja wie, das weiß ich nicht;
doch dies, daß es mir niemals fehlt
für einen Schritt an Licht.

Wie er die Macht des Feindes bricht,
die mir das Herz macht schwer,
das weiß ich armes Kind noch nicht,
glaub nur: sie bricht der Herr!

Wie gibt er Kraft und frischen Mut
zum treuen Tun der Pflicht?
ich glaube einfach, daß er's tut,
doch wie, das weiß ich nicht.

In seine Hand hineingelegt,
bleib' ich in stiller Ruh'.
Wie er mich führt, wie er mich trägt,
das stehet ihm nur zu.

Geborgen

Was wird der Tag mir bringen?
Ich weiß es nicht!
Doch weiß ich: Jesus gibt mir,
was mir gebricht.

Er läßt mich nicht alleine,
will's einsam sein.
Ich weiß, wie sich's auch wende,
wir sind zu zwein!

So ruh' ich Stund um Stunde
in seiner Hut.
Was auch der Tag mir bringe,
ich hab' es gut!

Dir zur Verfügung!

Dir zur Verfügung, mein Gott und mein Herr,
dir zur Verfügung, je länger, je mehr!
Dir zur Verfügung, in Freud' und in Leid,
täglich und stündlich für Jesus bereit!

Dir zur Verfügung, was ich hab' und bin:
Liebe und Arbeit, Gedanken und Sinn,
Wünsche und Pläne, die Zeit und das Geld,
Glieder und Gaben, wie dir es gefällt!

Dir zur Verfügung im Heiligen Geist,
nicht aus mir selber; denn Eignes zerreißt.
Eigene Kraft hält ja nimmermehr stand,
wirklich vollenden kann's nur deine Hand!

Dir zur Verfügung! Einst war es nicht so;
aber nun bin ich so selig und froh!
Du brachest Bahn mir und Bollwerk entzwei,
auf daß ich völlig dein Eigentum sei.

Dir zur Verfügung! O seliges Los!
Sei nun mein Tagewerk klein oder groß,
draußen und drinnen, im Schaffen und Ruhn
immer nur frag ich: „Was würdest du tun?“

Dir zur Verfügung! Es bleibe dabei!
Das ist mein Stand, der macht selig und frei.
Das schafft ein sieghaft und friedevoll Gehn:
Jesu, dir ganz zur Verfügung zu stehn!

Mehr Feuer!

Vater, gib doch meinem Herzen
göttliche Begeisterung,
die nicht achtet Not und Schmerzen,
sondern stets sucht deinen Ruhm!

Schenke mir mehr heil'ges Feuer,
laß mein Herz in Flammen stehn,
daß mir nie ein Preis zu teuer,
sollt' es auch zum Tode gehn!

Ströme mächtig auf mich nieder
Heldenmut und Gotteskraft,
send den Geist der Pfingsten wieder,
welcher neue Menschen schafft!

Gib mir jene heiße Liebe,
die nicht viel von Opfern spricht;
aber die aus freiem Triebe
scheut die schwersten Opfer nicht!

Anders kann ich ja nicht stehen
vor des Feindes Übermacht.
Schmählich würd' ich untergehen
in Verzweiflung, finstrer Nacht.

Darum komm, o Herr, von oben
und erfüll mich ganz mit dir,
daß ich trotz des Satans Toben
geh von Sieg zu Siege hier!

Daß ich stets mit tausend Freuden
auf mich nehme Kreuz und Hohn,
mit dir teile hier die Leiden
und einst steh vor deinem Thron!

STUDIENAUSGABE